Nr. 31. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 2. Februar 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: ...ger Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt ...Straße. Wagner Straße 43: M. Weber. Blasewitzer ...straße 16: Otto Nagel. Falkenstr. 16: Th. Grimm. Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 42b: J. Budenik. Kaiserstraße 1: E. u. R. Schäler. Königsbrücker Straße 54: Ernst ...Kurfürstenstraße 21: Oskar Röder. Marienstr. 28: ...Oppelstraße 21: F. Umlauf. Pfotenhauerstraße 56: E. Tömmer. Pirnaischer Platz 8: A. Rehfeld. Postplatz 6: G. Schneider. Schäferstraße 16: Johann Stallung. ...Ser. 19: L. Baumgarte. Struvestraße 24: P. Gorke. ...Platz 1: C. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Nonpareillezeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,73 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman ...Seiten 13 und 14.

Die schwarze Zensur.

Es ist noch frisch in aller Erinnerung, wie das Zentrum seine Macht in der bayrischen Kammer dazu benutzte, um der Münchner Kunst einen Fußtritt zu versetzen, und welchen Sturm der Entrüstung es dann in Bayern hervorrief, als der Kaiser in seiner edlen Aufwallung dem Prinzregenten Luitpold die von dem Zentrum gesperrten Mittel der Münchner Kunst aus seiner Privatschatulle zur Verfügung stellte. Schon bei dieser Gelegenheit konnte man die erziehliche Wirkung des Zentrums in Bayern mit ...ender Deutlichkeit erkennen. Ob das persönliche Eingreifen des Kaisers angemessen war oder nicht, das allein beherrschte sofort die Diskussion und es trat die weit wichtigere Tatsache zurück, daß es eben das liebe Zentrum war, das an der deutschen Kunst sein Mütchen gekühlt hatte. Vorläufig dürfen wir ja noch hoffen, deutsche Kunst, wenngleich in der bayrischen zentrumstreuen Bevölkerung das Gefühl herrscht, daß Deutschland und Bayern nicht immer dasselbe sei. Eine kleine Probe kann das beweisen. Vor einigen Monaten kommt ein Reisender, der mit einer Rückfahrkarte von Frankfurt nach München gereist war, auf den ...unerklärlichen Einfall, auf dem kürzeren Wege zurückzureisen und dazu seine über den längeren Weg, also zum teureren Preis gekaufte Rückfahrkarte zu benutzen. Es stellt sich das dem Verkehrspolitiker sattsam bekannte, dem Laien und dem natürlichen Menschenverstande immer noch unglaubliche Exempel ein, daß bei der für den Rückweg in Betracht kommenden andern Bahnverwaltung das Billett für diese Rückfahrt nicht gültig ist, so daß dem Reisenden die Rückfahrt, während er tatsächlich den kürzeren Weg einschlägt, auf dieser Fahrt also weit weniger Kilometer verfährt als er bezahlt hat, 10 Mk. ...kostet. Mit begreiflichem Unwillen sagte der Reisende zu dem Portier: „So etwas ist doch kaum glaublich, wir leben doch im einigen Deutschland!" Darauf der Portier mit Stolz: „Ne, ma san hier net in Deitschland, hier sama in Bayern!" So unbedeutend diese übrigens verbürgte Anekdote an sich ist, so bezeichnend ist sie für die Stimmung im Volke. Das ist der Boden, auf dem die Saat des Zentrums das Kraut schießt und dieses Kraut, präpariert nach allen Regeln der sattsam bekannten Kunst, ist das beste Mittel, dem verhaßten Deutschen täglich „täglich eins in die Schokolade zu rühren", wie Schiller sagte.

Als es sich damals um das Kunst-Budget handelte, da verstand es das Zentrum meisterhaft, den bayerischen Patriotismus auf die Barrikade zu rufen, weil der Kaiser in edler Erregung seiner Entrüstung in einer Weise Ausdruck gab, die sein Interesse für die Kunst ebenso dartat, wie seine Freigebigkeit. Es handelt sich hier nicht um den alten Kompetenzstreit von damals und wir könnten es füglich dahingestellt sein lassen, ob gerade die Zentrumspartei in Bayern die geeignete Zensurbehörde war, um das Eingreifen des Kaisers staatsrechtlich zu kritisieren. Sicher ist, daß es gerade auf dem Gebiete der Kunst seitdem das Zentrum in Bayern herrlich weit gebracht hat. Darüber liegen uns einige liebliche Pröbchen aus letzter Zeit vor.

Es mag der „Simplicissimus" manchem ein Dorn im Auge sein, er mag manchmal über die Stränge schlagen, doch er wird von einer talentvollen jungen Schar gemacht und er ist zu einer nicht zu unterschätzenden Portion Sauerteig in unserm öffentlichen Leben geworden. Seine künstlerischen Qualitäten sind selbst von Gegnern unbestritten, soweit die Gegner selber künstlerisch so qualifiziert sind, daß sie ohne Ansehen der Personen oder der Partei künstlerische Arbeit zu werten vermögen. Nun hat schon mancher mit Behagen, mancher mit Unbehagen sehen müssen, daß der Becher dieser talentvollen Jugendschar ein wenig überschäumt, und gerechtermaßen muß auch zugestanden werden, daß selbst freiheitlich denkende Menschen dann und wann mit einer allzu derben Satire nicht einverstanden sein können. Sicher ist aber, daß ein solches Sturmlaufen, wie es jetzt gegen die noch immer an guter Stätte aufbewahrte Zentrumsnummer des „Simplicissimus" stattfindet, in der Geschichte des „Simplicissimus" und überhaupt seit dem Bestehn des Preßgesetzes einzig dasteht. In einer der letzten Nummern der „Münchn. N. N." hat Dr. Thoma, der vordem Rechtsanwalt war und der für das Zentrum als Peter Schlemihl des „Simplicissimus" mindestens Max und Moritz in einer Person bedeutet, zur Beschlagnahme des „Simplicissimus" das Wort ergriffen. Er behauptet, daß man bei der Beschlagnahme keineswegs korrekt verfahren sei, indem die Stuttgarter Polizei auf Verlangen das ihr in Stuttgart übergebene Pflichtexemplar so und so viele Tage vor der Verbreitung an die Polizeidirektion — nicht an den Staatsanwalt — nach München schickte. „Sie tat dies", so schreibt Dr. Thoma, „nicht, weil die Nummer 42 (das ist die Zentrumsnummer) strafbaren Inhaltes war, nicht weil sie diese Nummer dem Staatsanwalt herüberleiten wollte, nicht weil sie das Münchner Gericht für zuständig hielt, sondern weil sie es alle Wochen so machte auf Ersuchen der Münchner Polizeidirektion." Thoma fährt dann fort:

„Der Herr Justizminister sagte am 26. Januar dem Sinne nach folgendes: „Der Verlag des „Simplizissimus" liefert in Stuttgart das Pflichtexemplar allerdings so und so viele Tage früher ab, als das Blatt in München erscheint. Aber wenn die Polizeibehörde dort einmal das Exemplar hat, kann sie damit verfahren, wie sie es nach den Gesetzesvorschriften für richtig hält." Darauf ist zu erwidern: Wenn die Stuttgarter Polizei ein Pflichtexemplar verlangt, kann sie das nur tun auf Grund des § 9 des Preßgesetzes, als Polizeibehörde des Ausgabeortes, als diejenige Behörde, welche das Blatt prüft. Es muß immer wieder betont werden, daß die Stuttgarter Polizei nichts Unrechtes in der Zentrumsnummer fand und daß sie den weiteren Versand billigte."

Das ist gewiß ebenso interessant als logisch. Ohne die weiteren ebenso interessanten Ausführungen Thomas' hier zu wiederholen — sie sind zu ausführlich, als daß wir Raum dafür hätten —, bedarf es, was die juristische Seite der Angelegenheit angeht, nur der Feststellung, daß alle Erklärer des § 9 des Preßgesetzes, wie es auch schon bei seinem Zustandekommen betont wurde, ausdrücklich festgelegt haben, daß das „Pflichtexemplar" niemals zu einer Präventivmaßregel führen dürfe. Die Ablieferung soll erfolgen, „sobald die Austeilung oder Versendung beginnt". Allerdings soll die Ablieferung an die Polizeibehörde des Ausgabeortes erfolgen, und hieraus ist, wie in der Erläuterung des sächsischen Wirkl. Geheimrats und Generalstaatsanwalts a. D. Schwarze, der Mitglied der Reichstagskommission für das Preßgesetz war, zu folgern, daß erst, „wenn die Ausgabe wirklich in Ausführung gebracht durch Ausgabe an die Zeitungsträger oder an die Postanstalten, hiermit die Pflicht der Ablieferung eintritt". Auch hier ist ausdrücklich betont, daß der Druckort jedenfalls nicht in Betracht kommt.

Für uns handelt es sich selbstverständlich auch darum, uns im Prinzip dagegen zu verwahren, daß das sonst scharf genug gehandhabte Preßgesetz in dieser Weise, sagen wir „mißverständlich" ausgelegt und angewendet werde. Wichtiger aber noch erscheint uns im Einzelfalle die Tatsache, wem zuliebe das alles geschah. Und da ist es erstaunlich, zu sehen, daß die Macht des Zentrums in der bayrischen Kammer heute schon so groß ist, daß die zwei liberalen Mitglieder des Präsidiums ihr Amt niederlegen mußten, wenn sie nicht als freie deutsche Männer sich zu lächerlicher Ohnmacht verdammt sehen wollten. Dieser schreckliche Thoma, dieser Peter Schlemihl, der spiritus rector der Zentrumsnummer — er ist doch hoffähig im Münchner Hoftheater, und seine wohlgelungene Satire auf den Amtshauptmann bei der unter Possarts Regie so glänzend dargestellten „Medaille" hat die offizielle bayrische Kunst so wenig entweiht, als wie die andre Satire der „Lokalbahn". Ja, auf dem vorjährigen Münchner Presseball war neben den andern bayrischen Prinzen auch der Thronfolger zu sehen und niemand hat es damals Thoma übel genommen, als er seine Satire auf den „Niedergang Münchens als Kunststadt" einsetzte, und zwar mit der deutlichen Spitze gegen Berlin. Man nahm es eben als Satire und ließ es in diesem Falle gern gelten, „wenn auch der Becher überschäumte". Hier aber handelt es sich um das verhätschelte Zentrum und nun soll die Preßfreiheit und die Kunst, die an der Münchner Akademie infolge des Entgegenkommens des Zentrums heute die Modelle nicht mehr bezahlen kann, vor der allmächtigen Partei Kotau machen. Da halten wir es für ein Verdienst, auch unser Scherflein dazu beizutragen, daß man die „Simplizissimus"-Affäre in ihrer prinzipiellen Bedeutung allüberall richtig erkenne.

Vor einigen Tagen schrieb den „Münchner N. N." ein Leser folgendes: „Ich war am letzten Sonntag im Prinzregenten-Theater, um mir wieder einmal Goethes unsterblichen „Faust" anzuhören. Es ist mir aufgefallen, daß im Spaziergang folgende Stelle nicht gesprochen wurde:

Mephistopheles:

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft!
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut!
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmelsmanna erfreuen!

Vom Berliner Presseball.

Berlin, 31. Januar.

An der Tür zur Privatwohnung des Vorsitzenden des Vergnügungskomitees des „Vereins Berliner Presse" (ich bitte um Entschuldigung für die vielen Genetive!) war in den letzten Tagen ein riesiges Plakat zu sehn, das in entsprechenden Buchstaben den zaghaft Nahenden also grüßte: „Die Karten für den Presseball sind vergriffen. Persönliche Vorstellung hat absolut keinen Zweck." Dieses Plakat redet Bände; oder sagen wir einen Band. Den andern Band redet der Umstand, daß der sonst sehr moderne Vorsitzende, der seines wundervoller Ruhe seit Jahren seines schwierigen Amtes waltet, — kein Telephon hat. Als ich das einmal schmerzlich bedauerte, meinte er fröhlich: „Sie haben 'ne Ahnung! Drei Tage vor'm Ball wär' ich verrückt, wenn ich eins hätte" . . . Seit ich jüngst in den verschiedensten Räumen seiner Wohnung die sehr Vortrefflichen herumsitzen sah, die, von dem Plakat ungeschreckt und den gewinnenden Reizen ihrer Persönlichkeit vertrauend, doch noch einen Sturm — natürlich einen vergeblichen — wagten, da hatte ich so ungefähr 'ne Ahnung".

Obgleich der Presse-Ball an Wundern und Ueberraschungen das Nie-Dagewesene nicht bieten kann und will, obgleich er der Karnevalszeit keine Konzessionen macht und mit peinlicher Sorgfalt über Tugend und Wohlanständigkeit seiner Gäste wacht und den allzu heitern Elementen die Türen der Philharmonie grausam verschließt, hat er einen ungeheuren Zulauf. Sehen und gesehen werden ist Devise. Man weiß, man wird Gelegenheit haben, die Spitzen der politischen Welt neben den schönsten Frauen der Kunstwelt in Muße zu betrachten, wird von den Leuten, so die öffentliche Meinung machen, ein paar der markantesten Köpfe finden in jener angenehmen Lebensröte, die der Sekt verleiht, wird — wenn man Glück hat — sogar ein paar lebende Schriftsteller sich zeigen lassen, die vor hübschen jungen Autographenbettlerinnen auf der Flucht sind . . . So schwebt ein eigenartiger Ruhm um den Glanz des Presseballs, der jedenfalls in seinem Gewimmel von Uniformen, Namen, Orden, echten Steinen, Titeln und schönen Frauen eines der großartigsten Bilder entrollt, das die Weltstadt zu bieten hat.

Freilich wer ihn einmal mitgemacht hat, der kennt ihn für alle Male. Das hat er mit Schiffstaufen, Denkmalsweihen, Amtshandlungen auf dem Standesamt und schließlich auch mit minder glanzvollen Veranstaltungen gemein. Ersetzen wir Exzellenz A. kühn durch Exzellenz B. und den berühmten Dichter X. durch den unsterblichen Dichter Y, so ist eine jener Hauptveränderungen vorgenommen, die den Presseball von 1903 von seinen Vorgängern von 1902 oder 1901 unterscheidet. Ein reichlich Drittel von den dreitausend Besuchern aber ist das treue Stammpublikum; und hier eine schöne Frau, die emsig aus der Loge lorgnettiert, dort ein windiger Greis im ordenbesäten Frack, der sich, auf der großen Treppe zur Tombola stehend, an den Umdrehungen der in allerliebsten Exemplaren vorhandenen Jugend sinnig ergötzt, scheinen noch vom Vorjahre ihren Platz zu halten. Namentlich in der „Läster-Allee" längs der Saalwand, auf der einzigen Reihe gestellter Stühle, die dem Wirt gegenüber zu nichts verpflichten, sitzen viel strenge Kritiker, die hier schon auf früheren Pressebällen — zum Unterschied vom schwedischen Oberst Wrangel — kein Amt, aber eine Meinung hatten.

Um ½9 Uhr werden die Säle geöffnet und schon durcheilen vereinzelte Schlaumeier die Räume, um Tische zu belegen. Ein mühsames Geschäft, denn die Logen „mit Aussicht" sind in festen Händen. Links die große Loge des Reichsmarineamtes, die große Mittelloge, die Diplomatenloge, gegenüber die Vorstandsloge. Um 10 Uhr ist der riesige Hauptsaal gefüllt. Gegen 11 Uhr kommt als letzter von den Diplomaten Graf Bülow. Die Minister Studt, Budde, v. Hammerstein, v. Rheinbaben, Kriegsminister v. Einem, Staatssekretär Kraetke, einige davon mit ihren Damen, sind schon anwesend. Verschiedene Gesandte, darunter der chinesische, der so hübsch berlinerisch Deutsch spricht, der Polizeipräsident v. Borries, mehrere Generale — das Publikum in der Nähe der Logen kommt vollauf auf seine Kosten, obschon die Literatur, die namentlich enthusiastische Besucher aus der Provinz hier vollzählig zu finden glaubt (eine alte Erfahrung beim Presseball), nicht übermäßig stark vertreten ist. Kurz nach 11 Uhr treten die Minister, von Vorstandsherren geführt, ihren Rundgang an. Ihr erster Besuch gilt der „Ahnengalerie". Mit dieser Ahnengalerie hat's eine sehr einfache Bewandtnis. In früheren Jahren gab's als hübsche Attraktion der Nebensälchen eine sogenannte Reimschmiede. Da saßen eine Anzahl lebender Dichter und schrieben für geringes Entgelt zum wohltätigen Zweck Autographen. Sehr hübsch — für die andern. Die Herren selbst waren wieder mal Opfer ihres Berufs. Halbtot hatten sie schließlich die vom Geist ihrer Verse erfüllte Bude verlassen. Dem abzuhelfen, hatte man diesmal auf die Halbtoten verzichtet und sich gleich an die Ganztoten gewandt. Aus dem Hades beurlaubt für diese eine Nacht, ihren lebenden Kollegen gefällig zu sein, waren berühmte Ahnen der Literatur gekommen. Der blinde Homer — meist schlafend und nur durch die Mitteilung, daß moderne Verse nach Zeilenhonorar bezahlt werden, geweckt —, der edle Römer Horaz, den treuen Steinkrug neben sich, die schöne, vielverleumdete Sappho, Cervantes mit ritterlichem Anstand, mit süßem Lächeln Walther von der Vogelweide — oder wie er sich nach der Bekanntschaft mit so vielen schönen Ballbesucherinnen nannte: Walther von der Augenweide —, Hans Sachs, der ehrliche Schuster — sie alle saßen friedlich beieinander, bereit, ein Sprüchlein von ihrer Hand für bescheidenen Obolus jedem Besucher zu widmen. Als letztes der Reihe ein „viel zu früh verstorbenes Wunderkind", das sich in der zartesten Blüte seiner Jahre zu Tode dichtete und dessen Namen leider verloren gegangen ist. Gleich die Exzellenzen, die als erste das „Ahnen"-Sälchen betraten, wurden heftig angedichtet und nahmen mit gutem Humor ihre Verslein hin. So schrieb die edle Sappho dem Kultusminister Studt:

Schau prüfend aus nach allen Ländern
Und bess're munter, wo's gebricht.
Doch magst du viel am Kultus ändern,
Am Frauenkultus änd're nicht!

Das namenlose Wunderkind — übrigens ein allerliebster Junge, der sein Röllchen sehr hübsch durchführte — widmete dem Finanzminister v. Rheinbaben den beherzigenswerten Vorschlag:

Erfolg verspricht dir's ungeheuern,
Wenn man in Deutschland erst beginnt
Die „Wunderkinder" zu besteuern,
Die's — nach der Mütter Meinung sind.

Der Finanzminister versprach, sich die Sache zu überlegen und teilte unter Diskretion mit, daß ihm kürzlich ein andrer hübscher Vorschlag gemacht worden sei: die menschliche Dummheit zu besteuern, ein Plan, der allerdings das System der Selbsteinschätzung nicht vertragen möchte . . . Das „Wunderkind" war überhaupt der Elastizität seiner Jahre entsprechend äußerst tätig. Den Herren, die es um eine Selbstschrift angingen, notierte es mit Vorliebe:

Den staunt die Welt mit tausend Augen an,
Dem will der Ruhm die Kinderstirne streifen,
Der schon in jüngsten Jahren schreiben kann,
Was rings die ält'sten Leute nicht begreifen.

Mit vergnügtem Schmunzeln aber schrieb es den Damen, die seiner Zartheit besondere Aufmerksamkeit schenkten — man denke auch: die Sozhletflasche und ein Bählamm neben sich und schon ein Dichter! —, das Sprüchel auf:

Ich kam, versprach und starb. Man lobt' mich sehr;
Die höchste Blüte durft' ich nicht entfalten;
Ein vielversprechend Kind ist immer mehr
Als alte Heren, die nichts halten.

Um noch ein paar der von den älteren „Ahnen" gespendeten Sprüche zu erwähnen, so schrieb Horaz manchem fröhlichen Jüngling die Lebens- und Ball-Regel:

Denk', eh' du werbend dich im Saal schaust um:
„O diva gratum quae regis Antium!"
Dann flüst're keck in deiner Schönen Ohr:
„O matre pulchra filia pulchrior!"

und die von Jahrhunderte langem Schlaf auf dem esquilinischen Hügel ungeminderte Galanterie des frauenfreundlichen Poeten, der die Lydia und Leukonoe besang, leuchtet aus dem Verslein, das er hübschen, jungen Damen aufschrieb:

Gern gäb' ich heut' meinen Odenruhm
Und das ganze klassische Altertum,
Mein steinernes Bild, meines Lorbeers Zier
Für ein flott lebendiges Tänzchen mit dir!

Sappho, die edle Lesbierin, scheint die Frage des Mädchengymnasiums ernstlich erwogen zu haben. Jungen Damen gab sie die — sicherlich nicht erlogene — schriftliche Versicherung:

Steh' ich im Brockhaus auch und Meyer drin,
Ich bin nicht stolz auf meiner Lieder Ernte;
Doch war ich wohl die erste Dichterin,
Die schon in jungen Jahren — Griechisch lex.